



Vom „Notnagel“ zur geschätzten Mitarbeiterin und „Frau Pastor“

Das Berufsbild der Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten im Wandel

Die Internationale Tagung, veranstaltet vom Berufsverband der Pastoralreferentinnen Deutschlands e.V. und des VPW Nederland vom 16. bis 18. November 2015 in Aachen, trägt den Titel „Herausforderungen und Entwicklungen unseres Berufes“. Schon in den ersten Gesprächsrunden wird klar, dass ‚Ungleichzeitigkeit‘ bei den Teilnehmenden sowohl in ihren Erfahrungen und beruflichen Feldern als auch in den Rahmenbedingungen und konkreten Dienstaufgaben vorherrscht. Dieser Eindruck der bunten Vielfalt wird dadurch verstärkt, dass nicht nur Vertreterinnen und Vertreter der Berufsgruppe aus den deutschen Bistümern teilnehmen, sondern auch aus den Niederlanden, Luxemburg, Belgien, der Schweiz und aus Österreich. Überall ist man in der katholischen Kirche beheimatet und für diese tätig und zugleich liegen die Dinge überall ein wenig oder sogar völlig anders: Gemeindegrößen, Dienstverhältnisse, Kompetenzen, Dienstaufgaben, Bistumsvorgaben, Haupt- und Ehrenamt, Geschlechterverhältnisse, Projekte, Pläne, Priester und Bischöfe – all das eint und trennt zugleich. **Martin Ostermann**

Die Beschreibung als „Notnagel“ für Pastoralreferentinnen und -referenten mag zwar der Vergangenheit angehören, aber die Wahrnehmung als „Ersatzkaplan“ ist auch heute noch an manchen Orten pastorale Wirklichkeit. Deutlicher (und in der Beschreibung treffender) erscheint der Begriff „Seelsorger/in“, denn die Seelsorge steht für die Frauen und Männer dieser Berufsgruppe insbesondere auch in der ganz persönlichen Motivation an vorderster Stelle. Als theologische Expertinnen und Experten könnte in Zukunft auch die Funktion des Dolmetschens mehr und mehr an Bedeutung gewinnen. In einer Gesellschaft, die schon jetzt zu einem Drittel aus Menschen besteht, die sich keinem Bekenntnis und keiner Religion zugehörig fühlen, verlangt religiöses Wissen nach Beratungs-, Erklärungs- und Übersetzungskompe-

tenz. Das Dolmetschen ist dann aber nicht nur eine rein intellektuelle oder sprachliche Tätigkeit, sondern kann auch wieder Zugänge zu kulturellen Handlungen und geprägten Orten beinhalten. Kirche ist eben mehr als ein Baudenkmal aus vergangener Zeit. Ebenso wie Pastoralreferent/innen heute schon Generalisten und Spezi-

Martin Ostermann

Dr. theol.; von 2003 bis 2012 Mitarbeiter bzw. Akademischer Rat am Lehrstuhl für Dogmatik an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt; von September 2012 bis August 2014 Bildungsreferent im Bistum Erfurt am Bildungshaus St. Ursula; seit September 2014 Studienleiter bei Theologie im Fernkurs und Lehrbeauftragter an der Katholischen Universität Eichstätt und an der Universität Erfurt.





alisten zugleich sein müssen, werden sie auch zu Personen, deren Kompetenz das Erkunden (spiritueller Suche und allgemeiner Lebensbegleitung) und das Ermöglichen (von neuen Formen der Trauerbewältigung oder von Begleitung in Wechselfällen des Lebens) werden. Aber dies sind bereits Einsichten, die am Ende der Tagung in Gruppen, welche die Gesprächsergebnisse zusammenzufassen suchten, formuliert worden sind. Am Anfang stand vor allem auch die gegenseitige Rückversicherung über den Ort und das Aufgabenfeld, in welche Mann und Frau hinein entsandt worden sind.

„MÄDCHEN FÜR ALLES“: DIE GEGENWÄRTIGE SITUATION

War zu Beginn von Ungleichzeitigkeit in Bezug auf das Berufsbild der Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten die Rede, so kann nun noch das Stichwort der Unübersichtlichkeit ergänzt werden. Auch wenn „Un“-Worte dazu neigen, wertend verstanden zu werden, so sind sie im vorliegenden Zusammenhang nur deskriptiv gemeint. Das Unübersichtliche des Berufsbildes bezieht sich auf den Raum bzw. die vielfältigen Räume, in denen gearbeitet wird, auf die sehr unterschiedlichen Aufgabenfelder des Berufes und auf die sich zum Teil widersprechenden Perspektiven, unter denen diese Arbeit geschieht.

Die Unübersichtlichkeit des Raumes speist sich zum einen aus dem in allen deutschen Bistümern immer stärker um sich greifenden Trend, pastorale Räume und Einheiten zu vergrößern, sodass die ehemals übersichtliche Pfarrgemeinde mit einem klar abgegrenzten Gebiet und einer (zumindest im Kern) überschaubaren Men-

ge an Menschen bald der Vergangenheit angehört. Positiver formuliert beinhaltet diese Entwicklung eine Veränderung der Pastoral weg von einzelnen Pfarrgemeinden hin zu formal größeren Strukturen, die aber eigene Binnenstrukturen entwickeln. Diese Binnenstrukturen sind weniger von Gebieten und einem Kirchenbau sich zugehörig fühlenden Menschen gekennzeichnet, sondern von Interessengruppen, unterschiedlichen Einrichtungen (z.B. Kindergarten, Schule, Altenheim) und Menschen, die sich sowohl ‚draußen‘ (z.B. aus der Kirche Ausgetretene), als ‚Grenzgänger‘ (z.B. Kasualienfromme), als auch ‚drinnen‘ (z.B. ehrenamtlich Engagierte) verorten (vgl. *Bucher*, 136-147).

Aus Sicht der pastoral Mitarbeitenden ist diese Situation insofern unübersichtlich, als diese Heterogenität von Personen, Räumen und Anforderungen eine Vielfalt von Handlungs- und Denkweisen verlangt. Es kann nicht mehr das eine pastorale Programm für alle geben (falls es so etwas jemals gab) und die Halbwertzeit von Initiativen reduziert sich immer weiter bzw. ist zumindest starken zeitlichen Schwankungen unterworfen. Wenn Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten im Zwischentitel als „Mädchen für alles“ bezeichnet werden, so ist damit auf der Seite der Handlungsoptionen und Handlungsfelder die genannte Unübersichtlichkeit beschrieben. „Mädchen für alles“ zu sein kann überfordernd, aber auch herausfordernd sein. Die Herausforderung bedarf allerdings klarer Perspektiven: Was ist mein Einsatzort? Wer sind die Adressaten meines Handelns? Welche Ziele werden verfolgt und aus welchen Ressourcen kann ich schöpfen? Um die positiv verstandene Herausforderung besser zu verstehen, soll die gegenwärtige Situation noch differenzierter betrachtet werden.





FORUM Resonanz

Vom „Notnagel“ zur geschätzten Mitarbeiterin und „Frau Pastor“

„FRAU DEKANIN“: DIE SPANNUNG VON „LAIE“-SEIN IM HAUPT- UND EHRENAMT

Da die pastoralen Räume und damit die Zuständigkeitsbereiche vergrößert werden, sind die Einsatzstellen oft nicht mehr auf der Ebene der Gemeinde direkt vor Ort, sondern auf der strukturell nächsthöheren Ebene, z.B. dem Dekanat, angesiedelt. Hier muss vor allem organisatorische und begleitende Arbeit (von Ehrenamtlichen) geleistet werden. Begleitung und Anleitung wird dann oft als (übergeordnete) Leitung wahrgenommen, sodass die Pastoralreferentin in dieser Position als „Frau Dekanin“ wahrgenommen wird. Dies ist so lange unproblematisch, wie es sich um eine inhaltlich gut austarierte und für die anvertrauten Menschen förderliche Tätigkeit handelt. Problematisch wird eine Zuschreibung als „Frau Dekanin“, wenn damit Erwartungshaltungen in Bezug auf letztverantwortliche Leitung und Repräsentation als Sakramentspenderin verbunden ist. Wohlgemerkt: problematisch ist dies vor allem für die Mitarbeiterin, die mit Ansprüchen konfrontiert wird, die sie oft nicht erfüllen kann.

An dieser Stelle ist festzuhalten, dass die Arbeit im Team aus Priestern und Laien im pastoralen Dienst an vielen Orten sehr gut funktioniert und mit viel gemeinsamen Engagement gefüllt wird, ohne zu verschweigen, dass unterschiedliche Rollen- und Berufungsvorstellungen durchaus Konfliktpotential beinhalten. Die Konflikte erwachsen mehrheitlich aber aus unklaren Zielvorgaben, Anhäufung von Aufgabenfeldern und einer kaum noch einzuholenden Differenzierung der Pastoral vor Ort. Ist die (Groß-)Pfarrei nur eine Verwaltungseinheit, die in kleinere, mit deutlichen Konturen versehene pastorale Einheiten (Gemeinden?) ausdifferenziert wer-

den muss? Wenn dem so ist: Wer trägt dann wofür in den kleineren Einheiten die Verantwortung? Wie stellt sich in den kleineren Einheiten das Verhältnis von Gemeinde- und Kategorialeseelsorge dar? Welche Kompetenzen werden Laien im pastoralen Dienst zuerkannt und wie stellt sich das Verhältnis von Haupt- und Ehrenamtlichen dar?

Ganz im Sinne von Ungleichzeitigkeit und Unübersichtlichkeit gibt es auf diese Fragen keine eindeutigen, immer und überall gültigen Antworten, sondern entscheidend ist der Kontextbezug. Der Kontext ist länder-, diözesan- und ortsspezifisch zu beschreiben. Vor allem sollte beachtet werden – und das war in den Gesprächen der Tagung in Aachen immer wieder Thema –, dass es weniger um Strukturen und Ämter, sondern mehr um Sendung und Charismen geht. „Als gemeinsame Mitglieder von Kirche sind wir viel mehr füreinander als ‚Hauptamtliche‘ und ‚Ehrenamtliche‘. Das zu realisieren ist die Voraussetzung, um tun zu können, was wir füreinander vor allem tun sollten: voneinander lernen, was das Evangelium heute bedeutet“ (Bucher, 130).

„SAMMLUNG UND SENDUNG“: ZWISCHEN BISTUMSVORGABEN UND BERUFSIDENTITÄT

Eben jene Sendung, um das Evangelium zu verkünden, ist vom Zweiten Vatikanischen Konzil gestärkt worden. „Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit“ (LG 1). Die Kirche ist zudem vor allem Ortskirche, d.h. vor Ort realisiert sich katholische Kirche für die Menschen und in den Menschen.





„Diese Kirche Christi ist wahrhaft in allen rechtmäßigen Ortsgemeinschaften der Gläubigen anwesend, die in der Verbundenheit mit ihren Hirten im Neuen Testament auch selbst Kirchen heißen. Sie sind nämlich je an ihrem Ort, im Heiligen Geist und mit großer Zuversicht (vgl. 1 Thess 1,5), das von Gott gerufene neue Volk“ (LG 26). In der Konstitution der „Kirche in der Welt von heute“ wiederum finden wir ein klares Bekenntnis zur Vorläufigkeit allen kirchlichen Handelns und Denkens und ein immer neues Zugehen auf die sich ständig verändernde Welt (vgl. GS 91). Schon die ersten Zeilen und Absätze von „Gaudium et Spes“ machen deutlich, dass sich die christliche frohe Botschaft an alle Menschen richtet und darum auch kirchliches Handeln zuallererst einen allgemeinen, an alle Menschen sich richtenden Bezug hat. Um sich aber „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute“ (GS 1) ganz konkret zuwenden zu können, bedarf es auch der Sammlung als Kirche, bedarf es der beständigen Rückversicherung der Nachfolge Jesu. So sind die Begriffe Sammlung und Sendung zu zwei Seiten der einen Medaille geworden.

Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten stehen also in dem unübersichtlichen Spannungsfeld, einen Dienst für alle Menschen in ihrem pastoralen Umfeld leisten zu sollen (sei es nun eine Pfarrgemeinde, ein Krankenhaus, eine bestimmte Gruppe, z.B. ein Verband oder schlichtweg die Bewohner eines Gebietes/Stadtteils) und gleichzeitig diesen Dienst im Auftrag des Arbeitgebers Katholische Kirche zu versehen. Letzteres bedeutet, einem kirchlichen Arbeitsrecht zu unterliegen, in die Weisungs- und Leitungsstrukturen aus Klerikern und Laien und Haupt- und Ehrenamt eingebunden zu sein und Teil von Pastoral- und Finanzplänen zu sein, die

maßgeblich bestimmen, welche Handlungsoptionen tatsächlich realisierbar sind. Dadurch dass die als hauptamtlich Beschäftigte kaum noch in der Lage sind, vor Ort alle hergebrachten Aufgaben zu erfüllen (allein aus Gründen der Anzahl), wächst die Notwendigkeit, Ehrenamtliche zu begleiten und zu befähigen, um wichtige pastorale Bereiche selbständig betreuen zu können. Im Sinne der bereits erwähnten Sammlung sollte dies eigentlich schon immer vordringlich gewesen sein. Jede/r Getaufte und Gefirmte/r ist eingeschlossen in das gemeinsame Priestertum und hat damit Anteil am königlichen (leitend), prophetischen (lehrend) und priesterlichen (liturgisch tätig) Amt Jesu Christi (vgl. LG 10 und 13). Und die Sendung der Kirche in dieser Welt vollzieht sich bereits dadurch, dass die Getauften und Gefirmten im Sinne Jesu Christis unter den Menschen anwesend sind und handeln. „Evangelisierung ist also nicht etwas, das die Kirche nach außen und wie von außen an ‚die Welt‘ heranträgt. Vielmehr ist die Kirche vor allem durch die getauften und gefirmten Gläubigen existentiell in der Welt gegenwärtig“ (vgl. LG 31; *Gemeinsam Kirche sein*, 33).

„JOURNEY OF LIFE“: REAKTIONEN AUF VERÄNDERUNGEN VON SINNSUCHE

Mag das berufliche und allgemeine Feld Pastoral von Ungleichzeitigkeit und Unübersichtlichkeit geprägt sein, so ist es doch zugleich auch universal. Nicht nur, dass grundsätzlich alle Menschen Adressaten pastoralen Handelns sind und es zunehmend schwieriger wird, zwischen „drinnen“, „draußen“ oder „kasualienfromm“ (also halb drinnen und halb draußen) zu unterscheiden, sondern die Art und Weise,





FORUM Resonanz

Vom „Notnagel“ zur geschätzten Mitarbeiterin und „Frau Pastor“

(Lebens-)Sinn, Letzte Dinge (Sterben, Tod, Ewigkeit) oder ganz allgemein Suchbewegungen zu thematisieren, hat sich stark gewandelt und ist nur schwer in klar beschreibbare Kategorien zu fassen. Frucht der Individualisierung ist sicherlich, dass die Palette dessen, was als religiös oder dem Glauben nahe stehend zu bezeichnen ist, sich unendlich gesteigert hat.

Neben die vielfältigen Optionen der Partnerschaftsmodelle, Berufsmöglichkeiten und Lebensgestaltungen (Freizeit und nicht professionelles Engagement) tritt auch die Option, an unterschiedlichen Stellen im Leben und in unregelmäßigen Abständen und mit differierender Dauer Glaube und Religion biographisch einzuspielen (vgl. *Joas*, 136-148). Gerade an den so genannten „Knotenpunkten des Lebens“ wird die Kirche (und werden die pastoral Mitarbeitenden) als Anbieter von Dienstleistungen wahrgenommen: Verlust eines Angehörigen, Geburt eines Kindes oder Übergang in eine andere Lebensphase (Kindheit-Jugend, ledig-verheiratet, Arbeit-Ruhestand, Alter). Dieser Wunsch nach Dienstleistung wird nicht mit Bindung an oder gar aktivem Engagement in Kirche assoziiert. Wenn dies doch der Fall ist, dann handelt es sich oft um partielles und vorübergehendes bzw. phasenweise auftretendes Engagement (z.B. als Elternteil eines Erstkommunionkindes).

Schaue ich im Rahmen der Sendung (zu allen Menschen) nicht auf institutionelle Zugehörigkeit und kirchliche Passung, sondern handle ich charismen- und ressourcenorientiert (gerade bei den „Armen und Bedrängten aller Art“), so wandelt sich das pastorale Aufgabenfeld. Es wird universal, stellt höhere Ansprüche, bietet aber auch Vielfalt und fordert immer wieder neu heraus. „In der pastoralen Arbeit geht es

nicht darum, allen Kunden und Milieus gerecht zu werden, sondern in erster Linie heißt ihre Berufung, der empfangenen Kunde gerecht zu werden – und das unabhängig davon, was mögliche Kunden davon halten. Eine Kundenorientierung darf die prophetische Kraft der Kirche nicht abschleifen“ (*Fischer*, 338). Individualisierung und Pluralisierung kann so zur Chance werden, Kirche nah bei den Menschen zu sein. Die pastoral Mitarbeitenden, seien es Kleriker oder Laien, seien es Haupt- oder Ehrenamtliche, werden so Mitreisende im „Journey of life“ ganz unterschiedlicher Menschen.

Das Bild der Reise beinhaltet Flüchtigkeit- und Vorläufigkeit, aber auch Vielfalt, Dynamik und Neuheit. Sicherlich müssen sich im pastoralen Dienst Arbeitende vom Bild befreien, immer Reiseveranstalter oder Reiseführer zu sein, vielleicht genügt vorerst die Reisebegleitung für eine Weile.

So wurde in Aachen zum Abschluss der Tagung der gemeinsame Austausch als besonders wertvoll begrüßt und soll vor allem in der internationalen Zusammensetzung im Abstand von drei bis vier Jahren regelmäßig als Treffen der Berufsgruppe stattfinden. Bei allen Problemen – Ungleichzeitigkeit und Unübersichtlichkeit – vor Ort war bei allen Teilnehmenden das Engagement für die Tätigkeit und die Lust an der universalen Herausforderung zu spüren. Insbesondere die zuletzt in kirchlichen Verlautbarungen viel beschworene Charismenorientierung wurde in der Atmosphäre der Tage greifbar: „Wenn die Charismen aber als Geistesgaben fruchtbar werden, lösen sie eine doppelte Bewegung aus: Sie senden ihre Träger zu den anderen, um ihnen zu dienen, und können so den Einzelnen bereichern“ (*Gemeinsam Kirche sein*, 22). ■





LITERATUR

Bucher, Rainer, ... wenn nichts bleibt, wie es war. Zur prekären Zukunft der katholischen Kirche. Würzburg 2012.

Fischer, Michael, Dienstleistungsqualität als grundlegende Hermeneutik entwickeln, in: Sellmann, Matthias (Hg.), Gemeinde ohne Zukunft? Theologische Debatte und praktische Modelle, Freiburg i.Br. 2013, 326-348.

„**Gemeinsam Kirche sein**“. Wort der deutschen Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral (Die deutschen Bischöfe, 100), hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2015.

Hartmann, Richard, Was kommt nach der Pfarrgemeinde? Chancen und Perspektiven, Würzburg 2013.

Joas, Hans, Glaube als Option. Zukunftsmöglichkeiten des Christentums, Freiburg i.Br. 2012.

Sellmann, Matthias (Hg.), Gemeinde ohne Zukunft? Theologische Debatte und praktische Modelle, Freiburg i.Br. 2013.

